



Safari in Südafrika oder Naturerlebnis in Pontresina? – Monika Bandi: «Wir müssen weg von diesem «immer weiter, immer öfter, immer kürzer.»»

«Tourismus ist per se nicht nachhaltig.»

Endlich: Die Pandemie flaut ab und das Reisen nimmt wieder an Fahrt auf, auch grenzübergreifend. Der Tourismus steht aber auch nach Corona vor Herausforderungen. Tourismusforscherin Monika Bandi Tanner erklärt, wo diese aktuell liegen.



Fotos: iStock, Pontresina Tourismus / Mattias Nutt

Wieso haben wir das Bedürfnis zu verreisen?

Monika Bandi: Tourismus ist ein Wohlstandsphänomen. Dabei handelt es sich um eine Suche nach dem Ausgleich zum Alltag, der in der heutigen Zeit monoton ist. Wir sind uns gewohnt: Wer Zeit und Geld hat, kann verreisen.

Ausser es herrscht eine Pandemie.

Genau. Das war eine richtiggehende Zäsur. Jahrzehntlang wurden die Hürden des internationalen Reisens abgebaut, Visabedingungen verringert. In den Köpfen herrschte die Devise: Jeder Mensch darf überall hin. Und plötzlich wurden Grenzen geschlossen. Damit kam eine neue Dimension des Reisens dazu, nämlich das Dürfen. Und gleichzeitig wurde mit Lockdowns und Homeoffice-Pflicht der Alltag für viele noch monotoner.

Nun nimmt das Reisen wieder an Fahrt auf. Ist der Tourismus ein anderer als zuvor?

Neues habe ich bis jetzt nicht entdeckt. Aber bereits zuvor bestehende Entwicklungen haben sich durch die Krise akzentuiert.

Welche sind das?

Beispielsweise wird der Einsatz der Digitalisierung viel mehr akzeptiert. Zahlungsapps sind salonfähig geworden, und Prozesse werden immer mehr von den Reisenden selbst mit der entsprechenden Technologie getätigt.

Zugespitzt hat sich ja auch der Fachkräftemangel...

Ja. Der Arbeitsmarkt war vorher schon unattraktiv. Man hat viele Leute touristisch ausgebildet, aber man hat es

«Das Reisen erhielt eine neue Dimension: das Dürfen.»

nicht geschafft, sie in die Tourismuswirtschaft zu integrieren. Der Gap zwischen Bildungs- und Arbeitsmarkt wurde akzentuierter.

Und nach der Pandemie fehlt es nun erst recht an Personal.

Viele ehemalige Mitarbeitende der Gastronomie und Hotellerie haben gemerkt, dass ihre Kenntnisse auch andernorts wertvoll und einsetzbar sind, zum Beispiel in der Logistik. Es gab sozusagen eine Verschiebung des Humankapitals. Und es fehlen die Saisoniers. Die Frage ist: Kommen sie wieder? Es mangelt nicht nur an Fachkräften, sondern auch an helfenden Händen.

Was bedeutet das für die hiesige Tourismuslandschaft?

Der Tourismus ist als dienstleistungsintensive Querschnittsbranche nochmals enorm gefordert, produktiver zu werden. Der Faktor Mensch wird in Dienstleistungsbranchen rarer werden. Denn dafür geht es uns mit unserer tiefen Arbeitslosenquote einfach zu gut. Es wird immer mehr an Menschen fehlen, die auch einfachste Arbeiten verrichten.

«Eine Küche ohne Roboter wird man in zehn Jahren kaum mehr finden.»

Menschliche Arbeitskraft als schwindendes Gut. Gibt es Lösungsansätze?

Als Unternehmen im Tourismussektor muss ich schauen: Wo habe ich Bereiche, in denen ich Menschen einsparen kann? Wo kann die Digitalisierung helfen? Ich gehe davon aus, dass bald alles, was digitalisiert sein kann, digitalisiert sein wird. Eine Küche ohne Roboter wird man in zehn Jahren kaum mehr finden.

Den Menschen durch Maschinen zu ersetzen – das hört man nicht überall gerne.

Der Tourismus muss sich den Rahmenbedingungen des Personalbestands anpassen. Es kann nicht sein, dass Restaurants und Hotels nicht in die Saison starten können, weil ihnen die Mitarbeitenden fehlen. Und in gewissen Bereichen wird es immer Menschen brauchen, sehr sogar. Hier hängt der Erfolg meiner Ansicht nach von der Führungsperson ab – und wie gut diese mit Mitarbeitenden umgehen kann.

«Der Erfolg hängt auch von der Führungsperson ab.»



Monika Bandi: «Zu glauben, man verbringe nachhaltige Ferien, ist eine egozentrische Perspektive.»

Nebst der Digitalisierung sind auch die Diskussionen um Klimawandel und Nachhaltigkeit in den Fokus gerückt. Wie kann der Tourismus seinen Beitrag leisten?

Vorneweg: Tourismus ist per se nicht nachhaltig. Er verbraucht Ressourcen, das beginnt schon bei der Anreise. Der Tourismus muss nachhaltiger und auch bewusster werden. Aber zu glauben, man verbringe nachhaltige Ferien, ist eine egozentrische Perspektive, die sich auf mein eigenes Ferienglück bezieht. Wir tun das auf Kosten der nächsten Generationen.

Die aktuellen Nachhaltigkeitsbestrebungen der Hotellerie, etwa in Form von Labels und Zertifizierungen, sind also für die Katz?

So würde ich das nicht sagen. Ich finde es unabdingbar, dass sich ein Hotelbetrieb mit der Nachhaltigkeit be-

schäftigt. Und eigentlich müssten solche Bestrebungen so schnell wie möglich zur Pflicht werden, nicht mehr nur Kür sein. So vielseitig die Nachhaltigkeit, so undurchsichtig sind allerdings auch die Labels. Denn die Umsetzung ist hochkomplex. Es kommt beispielsweise auch auf den Gästemix an. Setzt ein Hotel oder eine Destination auf ausländische Gäste, vielleicht sogar auf einen Fernmarkt, ist das angesichts derer langen Anreise wenig nachhaltig. Und sowieso: Wir als Gäste können nicht alle Verantwortung von uns streifen.

Was heisst das konkret?

So wie ich mich im Supermarkt mit den Produkten auseinsetze, muss ich das auch im Tourismus tun. Man sollte sich überlegen, aus welchen Motiven man verreist. Und auch seine eigenen Verhaltensweisen überdenken.

Am besten Ferien auf Balkonien, auf immer und ewig?

Ich plädiere nicht dafür, dass man nicht reisen soll. Reisen ist auf vielen Ebenen gewinnbringend. Auf der persönlichen Ebene sind es etliche Bedürfnisse, die wir in die Ferien verschieben. Regeneration, Erholung, aber auch Bildung. Ferien bedeuten auch einen Gegenalltag. Auf regionaler Ebene erhalten periphere Gegenden durch den Tourismus oft Anschluss ans Geschehen. Denn die touristischen Perlen sind ja oftmals nicht in den städtischen Gebieten.

«Wir müssen weg vom <Immer weiter, öfter, kürzer>.»

Reisen also ja, aber überlegt. Wie wird man zum «guten» Touristen?

Aus Nachhaltigkeitsüberlegungen macht es Sinn, länger vor Ort zu bleiben. Wir müssen weg von diesem «immer weiter, immer öfter, immer kürzer». Es gilt die Transportbilanz zu verringern und auch darauf achten, wo man sonst noch Ressourcen einsparen kann – etwa durch die Wahl der Unterkunft. Ich würde mir wünschen, dass mehr Leute ihre Emissionen kompensieren würden, etwa bei den Flugtickets. Leider ist die Zahlungsbereitschaft da immer noch klein. Und ganz grundsätzlich sollte man sich über sein Reiseziel informieren, beispielsweise in Hinblick auf die Menschenrechtslage. So kommt man manchmal zum Schluss: Es ist besser, nicht zu gehen.

Zu guter Letzt: Wo macht die Tourismusforscherin Ferien?

Mit Kleinkindern mehrheitlich in der Schweiz. Ich schätze die hiesige Vielfalt auf kleinstem Raum, die Offenheit. Man fühlt sich willkommen. Wir haben hier Top-Betriebe, die den Spagat zwischen den genannten Herausforderungen tagtäglich schaffen und zeigen: Qualität im Tourismus ist wirklich möglich.

● Interview: Anita Suter

Zur Person

Monika Bandi Tanner ist Co-Leiterin der Forschungsstelle Tourismus an der Universität Bern. Zuvor studierte sie an der Universität Bern und Bergen (Norwegen) Volkswirtschaft, Psychologie und Betriebswirtschaft. In ihrem Doktorat beschäftigte sie sich mit den Kultur- und Kongresszentren und ihrer tourismus- und regionalökonomischen Bedeutung. Sie forscht unter anderem zu den Schwerpunkten Tourismuspolitik, touristischer Strukturwandel sowie nachhaltige Entwicklung und Innovationen im Tourismus.